

HISTORISCHES
JAHRBUCH
DER
STADTLINZ

1985

Linz 1986

Herausgegeben vom Archiv der Stadt Linz

INHALT

	Seite
Impressum	IV
Abkürzungen.....	VIII
Anschriften der Autoren.....	IX
Vorwort des Bürgermeisters	XI
Vorwort der Schriftleitung	XIII
Walter Aspernig Der ehemalige Besitz des Chorherrenstiftes St. Nikola bei Passau im Raume von Linz. Ein Beitrag zur historischen Topographie	1
Herbert Erich Baumert Der rote „Passauer Wolf“ im Marktwappen von Ebelsberg	15
Gunter Ditt Vom Wert und Unwert vorstädtischer Bausubstanz — das Haus Ottensheimerstraße 11 in Urfahr	21
Heidelinde Ditt Wallfahrtsmedaillen vom Pöstlingberg	35
Walther Dürr Der Linzer Schubert-Kreis und seine „Beiträge zur Bildung für Jünglinge“	51
Helmuth Feigl Die oberösterreichischen Weistümer als Quellen für die Geschichte von Handel und Gewerbe	61
Helmut Fiederer Nebenlager des Konzentrationslagers Mauthausen in der Hütte Linz der Reichswerke „Hermann Göring“	95
Josef Fröhler Überlieferte Linzer Jesuitendramen II	115
Walter Goldinger Bischof Rudigier und die Wiener Zentralstellen.....	149
Maria Habacher Dr. Karl Ludwig Freiherr von Reichenbach (1788 bis 1869), Wien Dr. Karl Wilhelm Mayrhofer (1806 bis 1853), Kremsmünster. Zwei Gefährten im Kampfe gegen die Intoleranz der exakten Wissenschaft	157
Siegfried Haider Zur frühen Linzer Stadtgeschichtsschreibung. Die „Kurze Beschreibung von der kaiserlichen Hauptstadt Linz . . .“ auf breiterer Textgrundlage	175

VI

Lucie Hampel Grabmalereien erhielten die Bekleidungsarten der Etrusker. Über die Bekleidung der Etrusker.	191
Wilhelm Hauser Des Marktes Ottensheim Ungeld und Uрbarsteuer im 16. Jahrhundert	211
Helmuth Huemer Die Industriestadt Linz als Heimstätte alter Volks- und Handwerkskunst. Einige Gedanken und Berichte aus dem Leben gegriffen	235
Hans Hülber Die älteste Schule in Linz	249
Willibald Katzinger Zufallsfunde zum Revolutionsjahr 1848	257
Heinrich Koller Kaiser Friedrich III. und die Stadt Linz	269
Hanns Kreczi Aufgaben und Wege der Linzer Stadtgeschichtsforschung. Rückschau auf Vorarbeiten	283
Hertha Ladenbauer-Orel Siedlungsschwerpunkte der Ur- und Frühgeschichte im Linzer Becken	323
Fritz Mayrhofer Einige Überlegungen zum ältesten Linzer Stadtsiegel	333
Josef Mittermayer Linzer Persönlichkeiten aus dem Stamme Schnopfhagen — im Dienste der Heilkunst	343
Herbert Paulhart Studien zur Bibliothek der Linzer Kapuziner zu St. Matthias	365
Isfried H. Pichler Friedrich Wutschl (1837 bis 1922). Ein vergessener Linzer Maler und Restaurator	375
Wilhelm Rausch Fast ein Vierteljahrhundert Redaktion — dazu einige Gedanken im Jubiläumsband	381
Erwin M. Ruprechtsberger Zur Geschichte des antiken Lentia/Linz. Mit Beiträgen von Ämilian J. Kloiber und Anton Meyer	387
Traude Maria Seidelmann Wohnhaft in Linz. Randbemerkungen	407
Zdeněk Šimeček Linzer Märkte und die Bibliothek der Rosenberger	415
Harry Slapnicka Hitlers Linz-Planungen in den Gesprächen mit Gauleiter Eigruber	427

Peter Teibenbacher Die Handwerksbeziehungen des Stiftes Kremsmünster im 16. Jahrhundert, vornehmlich in der Zeit von 1570 bis 1600	437
Heinrich Teutschmann Der Figurenschmuck des Linzer Landhauses geistesgeschichtlich betrachtet	443
Kurt Tweraser Linz und Oberösterreich zwischen Liberalisierungsdiktatur und Demokratie. Politische Betrachtungen zur „unpolitischen“ Periode der amerikanischen Besatzung	461
Hans-Heinrich Vangerow Schiffleute und Schiffbestand an der Donau von Passau bis Wien anno 1566	481
Georg Wacha Linz auf einem Nürnberger Kalender für 1614. Reichstag und Türkenkrieg	505
Traute Zacharasiewicz Linz—Wien, 24 Stunden. Ein Augenzeugenbericht	525
Jiří Zálaha Beziehungen der am Hofe der Fürsten zu Eggenberg in Český Krumlov (Böhmisch-Krumau) in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wirkenden Künstler zu Oberösterreich	529
Franz Zamazal Eigenvorsorge der Volksschullehrer in Oberösterreich im 19. Jahrhundert. Das Pensions-Institut für Schullehrers-Witwen und Waisen	545
Rudolf Zinnhobler Die General- und Kapitelsvikare des Bistums Linz. Herrn Generalvikar Prälat Mag. Josef Ahammer zur Vollendung des 50. Lebensjahres gewidmet	561

JOSEF MITTERMAYER

LINZER PERSÖNLICHKEITEN¹ AUS DEM STAMME SCHNOPFHAGEN — IM DIENSTE DER HEILKUNST

Der im Titel genannte Familienname hat nicht nur deshalb besonders guten Klang, weil sein bekanntester Träger, der St. Veiter Oberlehrer Hans Schnopfhagen, unsere oberösterreichische Landeshymne („Hoamatland“) komponierte. Auch mehrere verdienstvolle Linzer Ärzte dieses Namens (manche davon zugleich hervorragende Musiker und Komponisten!) bieten — wie auch ihre anderswo wirkenden Verwandten — hinreichenden Grund, über sie, ihre Leistungen und über den wesentlichen Teil der Schnopfhagen-Familiengeschichte zu schreiben.

Aus der Vereinigung von Eheleuten, die aus verschiedenen Ländern stammen, sind oft schon — manchmal erst in der zweiten Generation — besonders begabte, hie und da sogar geniale Nachkommen hervorgegangen. Aus vielen Biographien berühmter Menschen läßt sich diese Behauptung untermauern.

Auch als der am 23. Oktober 1783 in der niederösterreichischen Pfarre Theras geborene Winzerssohn *Johann Ev. Snobfhang* im Jahre 1802 nach Helfenberg (Mühlviertel) wanderte, wo er beim damaligen Schulmeister (zugleich Herrschaftsschreiber) Josef Seyrl als Schulgehilfe diente, war anscheinend bereits „vorprogrammiert“, daß aus seiner Begegnung mit der Ledererstochter Theresia Aufreither aus Oberneukirchen einst viel Gutes und Tüchtiges ersprießen sollte.

Der geburtsurkundliche Name *Snobfhang*, später in Oberösterreich „Schnopfhagen“, den man in Hans Bahlows „Deutschem Namen-Lexikon“² vergeblich sucht, regte zu der heute im Familienkreis vorherrschenden (allerdings unbewiesenen) Meinung an, daß der erste „Waldviertler Ahnherr“ vermutlich während des Dreißigjährigen Krieges aus Schweden gekommen sei, denn in jenem Nordland gibt es den sehr ähnlichen Namen „Snephahn“. Der erste oberösterreichische Schnopfhagen (vormals *Snobfhang*) erlag jedenfalls den Reizen der schönen Oberneukirchnerin so gründlich, daß er sie immer wieder besuchte und um ihretwillen sogar zweimal den Beruf wechselte. Vermutlich zwecks Erlangung standesmäßiger Ebenbürtigkeit (damals war ja Lehrer ein wenig geachteter und noch weniger begüterter „dienender Beruf“!) wurde er *Wirth und Gastgeber in der Landesfürstlichen Stadt Stain in Unterösterreich*, heiratete als solcher am 15. Oktober 1811 die *Theresia Aufreitherin*, bgl. *Ledererstochter, Markt Oberneukirchen Nr. 9*³ und erlernte dann im schwiegerelterlichen Hause das Ledererhandwerk. Seine Frau, die ihm zwei Kinder (Johann und Anna) schenkte, wurde die Stammutter der oberösterreichischen Schnopfhagen.

Aus der (vielleicht auch schwedisch-) sicher jedoch niederösterreichisch-oberösterreichischen Erbmassenkombination ließen sich schon ab der Zwölftzahl der Enkelkinder mehrere

¹ Nur drei von ihnen sind in Linz geboren; aber für fast alle war unsere Landeshauptstadt Wirkungsraum oder Basis ihrer Schulbildung, „Startplatz“ für das Universitätsstudium.

² Hans Bahlow, Deutsches Namenslexikon, München 1967.

³ Pfarrmatriken, Trauungsbuch Tom. V, fol. 32.

geradezu „familieneigene“ Veranlagungsformen erkennen: die schon bei Johann Snopfhagen vorhandene (bei mehreren Nachkommen auch kompositorisch-schöpferische) Musikalität, Natur- und Heimatliebe, charakterliche Festigkeit und Zielstrebigkeit, Neigung und Fähigkeit für Unterricht und Erziehung sowie (durch diese Abhandlung belegt) für den Arztberuf. Die erwähnten Anlagen lassen sich zahlenmäßig illustrieren: von den urkundlich mit Berufsbezeichnungen bekannten männlichen oder weiblichen Familienmitgliedern waren oder sind fünf in der oder für die Forstwirtschaft, acht als Beamte, acht als Lehrer tätig. Besonders viele (elf als Ärzte und ein 1985 noch studierender „cand. med.“) haben ihre Leistungskraft der Heilkunst gewidmet. Die sonstigen Lebensberufe ersieht man aus der Ahnentafel. Die Musikalität aber war und ist generell vorhanden.

Als erster Vertreter der Familie Schnopfhagen scheint in der Oberösterreichischen Ärztechronik⁴ auf:

Primarius Dr. Franz Schnopfhagen

(1879 bis 1925 Direktor der
oberösterreichischen Landesirrenanstalt Niedernhart)

Dieser jüngere Bruder des „Hoamatland“-Komponisten Hans Schnopfhagen kam als Sohn des bgl. *Hausbesitzers und Lederers Joannes de Deo Schnopfhagen* und der Franziska, geborenen Hofbauer, am 31. März 1848 in Oberneukirchen Nr. 9 zur Welt.⁵ Von seinen übrigen zehn Geschwistern starben drei in frühem Kindesalter, Anton übernahm als Nachfolger des Vaters die Gerberei, Karl wurde Schulleiter in Helfenberg, Gottfried arbeitete als Lederer, Hubert als Prokurist (in Linz) und die Schwestern Anna, Maria und Theresia wurden Ehefrauen. (Näheres siehe Stammtafel!) Franz Schnopfhagen besuchte (zur Amtszeit des Schulmeisters Johann Ev. Gruber) die Volksschule Oberneukirchen und dann — von 1860 bis 1868 — das Gymnasium in Linz. Das Studium der Medizin begann er in Wien, dort arbeitete er vorwiegend bei Professor Theodor Meynert, der ihn sehr schätzte (was übrigens auf Gegenseitigkeit beruhte!) und der ihn auf zweifache Weise förderte: Auf seine Empfehlung konnte er schon nach dem zweiten Rigorosum als Assistent an die pathologische Anatomie nach Innsbruck kommen. Dort promovierte er am 28. Juli 1873, blieb aber weiterhin an der Universität und erlangte schon im Jahre 1875 die Lehrbefugnis als Universitätsdozent des erwähnten Faches. 1878 wurde er Dozent für Psychiatrie und Gehirnanatomie. Das Lehramt gab er jedoch auf, nachdem er — abermals auf Empfehlung Prof. Dr. Meynerts — Primarius und Direktor der Irrenanstalt Niedernhart bei Linz geworden war. Diese Berufung hatte er jedoch nicht zuletzt seiner Vorliebe und Begabung für die pathologische (speziell Hirn-)Anatomie sowie seinen einschlägigen, schon in Innsbruck verfaßten wissenschaftlichen Arbeiten (1875: *Über die hypertrophischen Verdickungen der Intima der Aorta*, 1876: *Die sogenannte cystöse Degeneration der Plexus chorioidei des Großhirnes*, 1877: *Hermaphroditismus verus bilateralis bei einer Ziege*, 1877: *Beiträge zur Anatomie des Sehhügels und dessen nächster Umgebung*) zu verdanken. In der ersten Niedernharter Zeit schrieb er noch fünf Abhandlungen; im Jahre 1882: *Das Ependyma der Gehirnvventrikel und die an demselben bemerkbaren Granulationen* sowie *Eine bequeme und zarte Methode der zwangsweisen Fütterung*, 1883: *Der Kreislauf des Blutes und die Geschichte seiner Entdeckung*, 1885: *Die Faltung der Großhirnrinde* und 1891: *Die Entste-*

⁴ Edmund Guggenberger, Oberösterreichische Ärztechronik, Linz 1962, 326 f.

⁵ Pfarrmatriken, Geburtenbuch Tom. VIII, fol. 56.



Abb. 1: Dr. Franz Schnopfhausen als Jäger



Abb. 2: Im Winterhafen im Jahre 1918



Abb. 3: Zu Niedernhart

lung der Windungen des Großhirns. Im Jahre 1897 gab er über Veranlassung des oberösterreichischen Landesausschusses eine Schrift mit dem Titel *Niedernhart und Gschwendt — die Heil- und Pflegeanstalt für Geisteskranke im Erzherzogthume Oesterreich ob der Enns* heraus.

Schnopfhagen war ein mustergültiger Anstaltsleiter, der keine Verbesserungsmöglichkeit oder Neuerung auf dem Gebiete der Pflege und Behandlung der Geisteskranken ungenützt ließ. Er führte als einer der ersten die Fiebertherapie (Malariabehandlung) der progressiven Paralyse durch. Von den Patienten wurde er sehr verehrt, und auch in der Ärzteschaft genoß er große Achtung. 1893 wurde er zum Vizepräsidenten der Ersten Oberösterreichischen Ärztekammer gewählt, und als Obmann des Ärztevereins war er ebenfalls so verdienstvoll tätig, daß er 1921 zum Ehrenmitglied ernannt wurde.

Im Privatleben war Schnopfhagen unter anderem ein begeisterter Heimatfreund, Wanderer, Jäger, Bergsportler (mit mehreren Erstbesteigungen), Gründer der Linzer Rudervereine „Ister“ und „Wiking“, Mentor und Mitarbeiter des Musealvereins (zugleich Freund des im Museum 1898 bis 1902 als Kustos und Präparator tätigen Neuseelandforschers Andreas Reischek), Ausschußmitglied des Oö. Kunstvereins, ein besonderer Kenner des Nibelungenliedes, ein feinsinniger Liebhaber der klassischen Musik und im gesamten eine vielseitig begabte, gelegentlich etwas cholerische, aber anziehende Persönlichkeit, deren Nuancen durch folgende Anekdoten teilweise charakterisiert werden, die — ebenso wie der Großteil der oben erwähnten biographischen Einzelheiten — vorwiegend einem „Nachruf“ entnommen wurden, den Prof. Dr. G. Stiefeler nach dem am 17. Juli 1925 eingetretenen Tod Schnopfhagens im Verein der Ärzte in Oberösterreich hielt:⁶

Schnopfhagens hochverehrter Wiener Universitätslehrer Prof. Dr. Theodor Meynert, der — wie schon erwähnt — viel von ihm hielt, gestattete ihm sogar, Hirnschnitte und Färbungen in seinem Schlafzimmer zu machen, und er hätte ihn am liebsten auch samstags bei sich anatomisch-wissenschaftlich arbeiten gesehen. Schnopfhagens Naturliebe und Wanderfreude war aber auch in seiner Studienzeit so groß, daß er jedes Wochenende in der Umgebung Wiens zubrachte. Prof. Meynert erkundigte sich deshalb bei den übrigen Assistenten, ob Schnopfhagen vielleicht ein Jude sei, weil er jeden Samstag („Sabbat“) so heilig halte.

Seine Neigung fürs Bergsteigen brachte ihn manchmal in große Gefahr. Im Verlaufe einer solchen Tour genossen einst sein Begleiter Prof. Schauta und er — als Lohn für den mühsamen Aufstieg — vom Gipfel aus eine Zeitlang den großartigen Rundblick. Als sie zurücktraten und abwärts wanderten, stockte ihnen vor Entsetzen der Atem. Die Schneewächte, auf der sie vor wenigen Minuten noch gestanden waren, rauschte und donnerte an ihnen vorbei zu Tal.

Schnopfhagen huldigte auch gerne, nicht selten gemeinsam mit dem ihm sehr freundlich gesinnten, volkstümlichen Grafen Wilczek, dem edlen Waidwerk. Im Zusammenhang mit einer solchen Jagdgesellschaft beschäftigten ihn, wie erzählt wurde, einmal heitere Bekleidungsprobleme. Er hatte beim Anlaß eines abendlichen „Schüsseltriebs“ gedacht, daß er die legere Jagdkleidung (Janker, Lederhose, . . .) anbehalten könne, mußte aber dann zu seinem Mißvergnügen feststellen, daß sich die anderen Herren *in Gala geworfen* hatten. Er war der einzige Lederhosenträger unter lauter Schwarzgekleideten. — Nach der nächsten Jagd wollte er, nunmehr *gewitzigt*, nicht mehr als einziger *Naturbursche* durch ländliche Tracht auffallen, sondern er kam in festlichem Schwarz. Dies erregte jedoch allgemeine Heiterkeit, denn die übrigen Jagdteilnehmer hatten sich inzwischen nach ihm, der beson-

⁶ Abgedruckt in: „Tages-Post“ vom 29. November 1925.

ders angesehenen Persönlichkeit, orientiert. Sie alle erschienen in Lederhosentracht, sodaß er abermals eine bekleidungsmäßige *Solopartie* spielen mußte. Als Direktor der Anstalt Niedernhart brachte er den ihm und seinem Ärzteteam anvertrauten Geisteskranken stets sehr viel Verständnis, Liebe und Geduld entgegen. Dies wurde von den Patienten besonders deutlich während der letzten Zeit seines Lebens gefühlsmäßig „honoriert“, als er — bettlägerig geworden — sein Zimmer nicht mehr verlassen konnte. Da fragten die Kranken immer wieder nach ihm: *Wo ist denn heute der Vater?*

Prof. Dr. Stiefler behauptete in dem erwähnten Nachruf, daß Schnopfhagen zwar *seine Begabung und Erfahrung für die Psychiatrie nicht ausgenützt* habe, aber er sei auch in Freundschaften und bei Gesellschaften stets zu wissenschaftlichen Überlegungen, hirnanatomischen Betrachtungen und Aussprachen bereit gewesen. Dr. Stiefler erzählte unter anderem, daß Schnopfhagen während einer in anregender Kollegen-Gesellschaft auf dem Pöstlingberg verbrachten Nacht immer wieder über hirnanatomische Themen gesprochen habe, und er schrieb wörtlich: *Ich begleitete ihn (in der Morgendämmerung!) gegen die Anstalt hinaus, er wollte mir immer einzelne anatomische Bilder noch aufzeichnen, endlich sahen wir einige beleuchtete Fenster und gelangten in ein recht kleines Kaffeehaus in der äußeren Stadt, wo Schnopfhagen die zur Aussprache stehende Frage durch eine Reihe herrlicher anatomischer Zeichnungen auf dem gebrechlichen Marmortischchen zur Darstellung brachte.*

Schnopfhagens aufrechter, furchtloser Charakter zeigte sich bei vielen Gelegenheiten, so auch anlässlich einer Begegnung mit dem vorletzten Kaiser Österreich-Ungarns, Franz Joseph I., im Mai 1895, als das (damals neue) Linzer Museum eröffnet wurde. Auf die Frage des Herrschers, was er, Schnopfhagen, vom Alkohol halte, antwortete dieser trocken: *Majestät, viele vertragen ihn nicht, mir hat er noch nie geschadet!* Franz Joseph, der vermutlich eine „antialkoholische“ Erwiderung erwartet hätte, soll daraufhin *leicht verschnupft* gewesen sein.

Das Sterben dieses *Mannes von Ehre und Treue, von Weisheit und Güte*, wie Dr. Stiefler ihn bezeichnete, schilderte der genannte Nachruf-Verfasser in folgender Weise:

Am 17. Juli (1925) fragte er seine Umgebung: „Was ist denn für ein Tag heute?“ und sagte auf die Antwort, „Freitag ist“, „Da würde Sonntag meine Leiche sein“. Im Laufe des Nachmittags begann er von seiner unmittelbaren Umgebung in rührender Weise Abschied zu nehmen, besonders von seiner Frau (Juliana) und dem behandelnden Arzte Dr. Schmidberger, den er seines unauslöschbaren Dankes versicherte. Trotz des bedrohlichen Zustandes saß er noch immer im Lehnstuhl und erklärte auf die wiederholten Bitten seiner Frau, das Bett aufzusuchen, immer wieder: „Ich sterbe nicht im Bette“ — Schließlich konnte er doch bewogen werden, sich niederzulegen, und um acht Uhr abends, während des Ave-Läutens, starb er. — Bei den letzten Atemzügen verklärte ein Lächeln wie überirdisch sein Gesicht.

Am 20. Juli 1925 wurde er — seinem Wunsche gemäß — im Familiengrab am Südhang des Pöstlingberges bestattet.

Vier Söhne des „Hoamatland“-Komponisten wurden Ärzte:

Vom Leistungs-Vorbild und der Persönlichkeit jenes älteren Dr. Franz Schnopfhagen ließen sich vier seiner Neffen (Söhne Hans Schnopfhagens) in der Berufswahl „inspirieren“. Zwei davon gewannen ihre medizinischen Arbeitsgebiete außerhalb des Heimatlandes:

H o f r a t D r . H a n s S c h n o p f h a g e n (geboren in Niederwaldkirchen am 19. Juni 1870, gestorben am 12. Jänner 1937 in Wien, ein sehr bekannter Psychiater, der von 1912 bis 1919 als Primarius in der Heil- und Pflegeanstalt „Am Steinhof“ und anschließend — bis 1932 — als Direktor der Irrenanstalt Gugging in Niederösterreich wirkte) und M e d i -

zinalrat Dr. Emil Schnopfhagen (geboren in St. Veit i. M. am 18. Mai 1874, gestorben am 22. September 1944 in Graz, wo er als Internist vor allem durch seine bei Galensteinleiden angewandten Ölkuren berühmt wurde).

Beide waren „nebenbei“ ausgezeichnete Musiker: Hans, der auch hervorragende Werke komponierte, beherrschte besonders die Orgel, Emil das Klavier.

Die Lebenswege und Sonderleistungen der beiden jüngeren Brüder (Gottfried und Franz) werden — dem Titel dieser Arbeit entsprechend — ausführlicher geschildert:

Medizinalrat Dr. Gottfried Schnopfhagen

Er wurde am 30. April 1879 in St. Veit i. M. geboren, absolvierte bei seinem Vater die dortige Volksschule und dann das Gymnasium in Linz. Hierauf studierte er an der Wiener Universität Medizin. Nach der Promotion (1905) ließ er sich bei Prof. Dr. Finger zum Facharzt für Dermatologie ausbilden. Aus seiner 1915 geschlossenen Ehe mit Therese Geyrhofer gingen in der folgenden Zeit zwei Töchter (Therese und Hilda) hervor. Bis zum Jahre 1921 war er aktiver Militärarzt (auch Divisionsarzt). Sein Frontdienst während des Ersten Weltkrieges (in Galizien und Italien) brachte ihm hohe Auszeichnungen, wie den Franz-Josephs-Orden, das Signum Laudis und das Goldene Verdienstkreuz mit der Krone, ein. Vom 1. Jänner 1919 bis Ende 1920 (dem Zeitpunkt der Auflösung) leitete er das Veneriespital in Enns, dann eröffnete er eine Facharztpraxis in Linz. Im Jahre 1924 übernahm er die Leitung der damals neu gegründeten Abteilung für Dermatologie im Allgemeinen Krankenhaus Linz, und er führte sie bis 1951. Seinen privaten Neigungen (Musik und Jagd) konnte er anschließend nur noch ein halbes Jahrzehnt lang frönen: er starb am 26. April 1956 in Linz.

Die ältere seiner beiden Töchter, Dr. Therese Sedlacek-Schnopfhagen, kam am 15. Oktober 1919 in Wien zur Welt. Ihre Kindheit verbrachte sie in Linz, besuchte hier vier Klassen der Volksschule und acht Klassen des Mädchengymnasiums. Nach der im Jahre 1937 erfolgreich bestandenen Matura begann sie ihr Medizinstudium an der Universität Wien. Ihrer Promotion (1943) folgte die Ausbildung zur Kinderärztin im Karolinen-Kinderkrankenhaus Wien und in der Kinderabteilung des Allgemeinen Krankenhauses Linz.

Im Jahre 1949 verehelichte sie sich mit dem Facharzt für Hautkrankheiten Dr. Alexander Sedlacek. Am 19. April 1955 wurde die Tochter Marlies, und am 25. April 1960 der Sohn Peter geboren. Dreieinhalb Jahrzehnte lang (1950 bis 1985) wirkte sie am Jugendamt der Stadt Linz als Kinderärztin.

Medizinalrat Dr. Franz Schnopfhagen

Dieser bisher bedeutendste Komponist aus der Familie Schnopfhagen wurde als zehntes Kind des St. Weiter Oberlehrerehepaares am 10. März 1888 geboren. Nach seinen eigenen handgeschriebenen biographischen Notizen war er sehr frühreif: *mit viertem Jahr Schulbesuch und Beginn des Klavierunterrichts; Chorgesang in der Kirche; Violine, Flöte, Bratsche in den Knabenjahren erlernt*. Diese früh erkennbare Begabung konnte sich unter der sorgsamsten Pflege und Förderung durch den musikschröpferisch begabten Vater und in der stets von Sang und Klang erfüllten Atmosphäre seines Elternhauses bald gut entwickeln.

Schon während der Volksschulzeit begann er selber zu komponieren. Emanuel Scherbaum erzählte, daß der kleine Franzl damals bereits eine Messe versucht habe, jedoch übers „Kyrie“ nicht hinausgekommen sei. In jenen Schulbubenjahren habe er aber nicht selten einen „Salzwecken“ als „Honorar“ eingeheimst, wenn er *an Sonn- und Feiertagen in den*



Abb. 4: Dr. Gottfried Schnopfhausen



Abb. 5: Dr. Franz Schnopfhausen



Abb. 6: Die sibirische Gedenkschrift



Abb. 7: Zeichnung von
P. Humpoletz

*Wirtshäusern seines Heimortes den Gästen aus nah und fern uralte Mühlviertler Lieder vorsang.*⁷

Im Jahre 1898 erkrankte er schwer, sodaß er erst 1899 ins Gymnasium nach Linz kommen konnte. Er wohnte dann bei seinem gleichnamigen Onkel, dem Primarius und Direktor der Heil- und Pflegeanstalt Niedernhart, durfte sogar auf der Anstaltsorgel spielen, lernte als Mitglied des Linzer Musikvereins bei Direktor August Göllerich, dessen Lieblingsschüler er war, sowie bei Liehmann und Just Klavier, Harmonielehre und Kontrapunkt, sammelte viele Inn- und Mühlviertler „Ländler“, und er komponierte unter anderem *Deutsche Tänze*, Chöre, Klavierlieder, Sonaten, Quartette und Quintette. Während der drei letzten Gymnasialjahre wohnte er bei der Familie seines Onkels Hubert Schnopfhausen. Im Todesjahr seines Vaters (1908) maturierte er und begann anschließend sein Medizinstudium in Wien, das der Erste Weltkrieg jäh unterbrach. Als Hessenoffizier (im Infanterieregiment Nr. 14 *Ernst Ludwig, Großherzog von Hessen und bei Rhein*) rückte er „ins Feld“, geriet aber schon im September 1914 in russische Gefangenschaft. Bei der medizinischen Bekämpfung des Flecktyphus erkrankte er selbst schwer, wurde — noch als Rekonvaleszent — von der Roten Armee als Feldarzt zwangsverpflichtet und kam als Lazarettarzt durch fast ganz Sibirien. Die harte, etwa sechseinhalb Jahre dauernde Zeit der Gefangenschaft verschönerte Schnopfhausen seinen Kameraden und sich selbst durch seine Kunst. Er gründete einen großen, etwa 50 Mann starken Chor und leitete fünf Jahre lang dessen Darbietungen. Hauptsächlich wurden Werke aufgeführt, die er selbst komponiert oder bearbeitet hatte. Dort schuf er auch sein *Streichquartett in g-moll*. Unter anderem schrieb er damals auch Schuberts *Deutsche Messe* auswendig nieder. Aus jener Zeit ist ein bemerkenswertes, schier einmaliges Dokument erhalten geblieben: die *Gedenkschrift zum I. Stiftungsfest des Gesangsvereins Captivitas, 4. Oktober 1915*.⁸

Die 47 lose zusammengehefteten, etwa 35 x 22 cm großen Blätter sind fast durchwegs mit schöner, gut lesbarer Kurrentschrift beschrieben und zum Teil mit originellen, meist karikaturistischen, teilweise farbigen Zeichnungen von *P. Humpoletz* verziert.

Folgende Verse bilden die Einleitung:

Althergebracht in deutschen Landen
Ist es, wenn auch kein Grund vorhanden
Vereine jeder Art zu gründen,
Das heißt: sich wo zusammenfinden
Und Kegeln, Rauchen, Fischen, Ringen,
Ein Veteran sein oder Singen
Und andere löbliche Geschäfte
Veredeln durch vereinte Kräfte.
Und wär' Adam kein Jud gewesen,
Wir könnten's in der Bibel lesen,
Daß in Ermangelung größ'rer Sippen
Er alle 24 Rippen
Geopfert, um beim Urverein
Der erste Urobmann zu sein.

In ähnlich heiterer Form sind mehr als 80 Seiten beschrieben, wenn auch aus dem humorvollen Ton nicht selten Elegie und Heimweh hervorklingen, wie zum Beispiel aus der folgenden Strophe:

⁷ Rudolf Pfann in: Mühlviertler Heimatblätter 1967, 11/12.

⁸ Dieses Buch wurde dem Verfasser von der Enkelin, Frau Franziska Ulrike Strutzenberger, zur Verfügung gestellt.

Ich will nicht loben, was durch Taten
 Sich selber lobt, will nur verraten,
 Wie der Gesangverein erstand.
 's war keine schonungsvolle Hand,
 Die jenen als Geschenk uns bot,
 Denn uns vereinigte — die Not.
 Doch wie sie mit uns umgesprungen,
 Wir haben sie vereint bezwungen
 Und haben mit vereinten Zungen
 Sie totgelacht und totgesungen. . .

Verschiedene andere Abschnitte sind voll „Galgenshumor“, zum Beispiel die *Sprudelklänge, Neuestes hochmögendes Poem, welches man zur Flöte singen kann, aber nicht muß, Wie die Sangesbrüder von Pietschanka heimfuhren oder Die Bekenntnisse eina Brina Sele*, woraus das folgende Teilstück als Probe zitiert wird:

Unser Digerient, der Schnöpf (Schnopfhagen!),
 So a Milavirtla Köpfl,
 Hot an Ziegenbort im G'sicht,
 'Mahlzeit!' — Der vasteht sei G'schicht. —
 Ersttenor ist doch da Wenzl,
 Schon behängt mit viele Kränzl,
 Und dazu aus der Stadt Brin,
 Von woher i selber bin. . . u.s.f.

In der Reihe der 15 vierzeiligen *Gstanzln* liest man das folgende:

Der Schnöpf mit'n Taktsteckl
 Und Kornelius, da foast'
 Und da Wenzl mit'n Malerpemsl
 San auf Sibirien groast. . .

Das humorgeladene elfseitige Epos *Fantastische Himmel- und Höllenfahrt — nebst einer Reise nach Sibirien, von einem Mitreisenden wahrhaft erzählt* hat folgenden bezeichnenden Abschluß:

. . . Darob nun freute sich Luzifer
 Und er rief gar schnell seine Knechte her.
 Die warfen jeden beim nächstbesten Loch
 Hinaus nach Pietschanka, und da sitzen sie noch.
 Als letzter kam, voran mit dem Kopf,
 Verfasser dieses: Franciscus Schnopf.

Die bitteren Jahre der Unfreiheit gingen vorüber. Im Jahre 1921 wurde er endlich entlassen und kehrte über Wladiwostok, Nagasaki und Port Said nach Hause zurück. Nun feierte er mit Emma Strohmayer Hochzeit; aus der Ehe gingen zwei Töchter (Franziska und Ilse) hervor. Nach Vollendung seines Studiums promovierte er (1922) in Innsbruck und praktizierte anschließend fünf Monate in Wiener und fünf Monate in Innsbrucker Kliniken. Im Jahre 1923 kam er als Gemeindefeldarzt nach Altenfelden, wo er anderthalb Jahrzehnte lang blieb. Dort veranstaltete er auch Konzerte und musikalische Heimatabende, komponierte verschiedene Lieder und leitete außerdem einige Jahre hindurch den Männergesangsverein Neufelden.

1938 übersiedelte er mit seiner Familie nach Linz, weil er zum Vertrauensarzt der Krankenkasse ernannt worden war. Während seiner letzten sieben Berufsjahre (1946 bis 1953) befreute er in der Landeshauptstadt eine Privatpraxis, und er war hier — teilweise an führender Stelle — im Gesundheitswesen tätig.

Seine biographische Feststellung, daß er sich in Linz *erst richtig entfalten konnte*, wird durch die Vielzahl der dort von ihm geschaffenen Kompositionen untermauert und durch die Verleihung des Ehrenringes der Stadt Linz (19. Jänner 1959) bekräftigt. Weitere urkundliche Ehrungen waren durch eine Dankesurkunde der Direktion des Ersten Bundesgymnasiums für Mädchen und Frauenoberschule Linz, Körnerstraße und durch die Ernennung zum Ehrenmitglied der „Mühlviertler Künstlergilde“ (Februar 1957) erfolgt.

Dr. Franz Schnopfhagen hat eine große Zahl musikalischer Schöpfungen hinterlassen, von denen viele öffentlich aufgeführt wurden. Sein Gesamtwerk umfaßt fünf Orchester- und zehn Chorkompositionen sowie 70 Lieder nach Texten von Arthur Fischer-Colbrie, Josef Freiherr von Eichendorff, Matthias Claudius, Clemens Brentano, Richard Dehmel, Martin Greif, Ludwig Uhland, Theodor Storm, Otto Julius Bierbaum, Heinrich Suso Waldeck, Josef Weber, Richard Billinger, Ludwig Thoma, Franz Stelzhamer, Norbert Hanrieder, Anton Matosch und Hans Schatzdorfer. Weiters schrieb der Komponist kirchliche Werke und Krippenlieder, die Linzer Suite (Sopran, Geige, Cello und Flöte), die Oberösterreich-Suite, die Festfanfare (zum Anlaß der Enthüllung des Brändström-Denkmal) und vieles andere.⁹

Aus einem von Frau Franziska Ulrike Strutzenberger zur Verfügung gestellten Werkverzeichnis ihres Großvaters entnehmen wir die folgenden Liedtitel:

Ergebung, Erhebung, In der Nacht, Frische Fahrt, Wanderspruch, Das Mägdlein und die Hasel, Lätare, Das verschwundene Sternlein, Abendständchen, Frühlingssnade, Die späte Grille, Die Bienen, Abendglocke, Gang durch das Tal, Der junge Mond, Nachtlied an die Braut, Heimat, Adventlied des entlaubten Baumes, Die Grillenweise, Wolke — sehr zarte Wolke, Räubertraum, Traumverkündigung, Wiegenlied, Die Zigeunerin, Lied des Harfenmädchens, Biwak, Leises Lied, Die Marketenderin, Lied des Mädchens am Fenster, Seliger Tod, Die stille Stadt, Schließe mir die Augen beide, Geborgenheit, Wiegenlied an der Krippe, 's Vögerl, Hiaz is der rauhe Winter, Herbergslied, O Bruader — lieber Bruader mei, Stacherl — sollst g'schwind aufstehn, Geht's Buama — steht's g'schwind auf, Schau — schau — was is denn das, Still — still, Krippenlied, Es wird scho glei dumpa, Wenn ich ein Waldvöglein wär, Frühlingssangl, Heumahdagsang, D'Weltordnung, Weinschrötterlied, . . .

Dr. Franz Schnopfhagen starb am 9. November 1967 in Linz; am 13. November 1967 wurde er in St. Veit i. M. unter sehr großer Anteilnahme der Bevölkerung, vor allem auch der oö. Musik- und sonstigen Kulturwelt (Abordnungen der Stadt Linz, des Oö. Stelzhamerbundes, der Ärzteschaft, der Mühlviertler Künstlergilde, des Oberösterreichisch-Salzburgischen Sängerbundes, des Schnopfhagen-Liederkranken Oberneukirchen sowie vieler anderer Sänger) im Schnopfhagen-Familiengrab beigesetzt.

In seinen Nachfahren lebt die musikalische Begabung weiter: die 1984 verstorbene Tochter Franziska Elisabeth war Korrepetitorin am Linzer Landestheater und anschließend Musikprofessorin in der Bundes-Lehrerbildungsanstalt (später Musisch-pädagogisches Realgymnasium, heute Bundes-Oberstufen-Realgymnasium) Linz, Honauerstraße 24. Ihre Tochter, die Enkelin des Komponisten, Franziska Ulrike, verheiratete Strutzenberger, spielt als Harfenistin im Brucknerorchester Linz. Ihre Tante Ilse, verheiratete Greutter, ist Direktorin der Musikschule Kirchdorf; deren jüngerer Sohn Roland wirkt als Konzertmeister im Hamburger Rundfunkorchester (NDR) mit und tritt auch mehrfach als Violinsolist hervor. Die beruflichen und künstlerischen Leistungen des *Veitinger (oder Veichtinger) Franzl*, wie Franz Schnopfhagen — besonders in seiner Jugend — von Verwandten und Bekannten oft genannt wurde, weisen ihn als hervorragenden Sohn unserer Heimat aus; seine Wesensart aber wird durch manche erhalten gebliebenen Urteile und Erinnerungen seiner Zeitgenossen illustriert:

⁹ Rudolf Pfann, (wie Anm. 7).

Einer der Stillen im Lande, jedoch mit ungekünsteltem Herzenshumor, sehr guter Sänger, er rührte nie auch nur einen Finger, um seinem Werk mehr Anerkennung zu verschaffen, er war unter seinen musikbegabten Brüdern auserwählt, das Erbe des Vaters nicht nur zu pflegen, sondern als schöpferische Natur auch reich zu vermehren, temperamentvoller Dirigent und ähnliche Beurteilungssplitter findet man in Presseartikeln.

Aus Franzls Schulzeit gibt es folgende nette Anekdote: Als Frau Lehrerin Emilie Ritzberger, die von 1875 bis 1907 in St. Veit unterrichtete, zu Beginn des Schuljahres ihre Klasse übernahm, fragte sie jeden ihrer Schützlinge einzeln nach seinem (beziehungsweise ihrem) Namen. Auch Franzl, der dazugehörte, wurde befragt und sollte sich „vorstellen“. Das gefiel ihm jedoch gar nicht. Er stand auf, stellte sich in voller „Lebenskleinheit“ vor die Lehrerin hin und fragte empört: *Ja, kennst mi 'leicht heut nimma?* (Er sah sie ja täglich mehrmals und fühlte sich wohl in seinem Stolz verletzt, weil er ihr nun auch noch seinen Namen, den sie ja wußte, sagen sollte!)

Heinrich Radler, ein entfernter angeheirateter Verwandter, erzählte: In der Gymnasialzeit, als Franzl beim gleichnamigen Anstaltsdirektor von Niedernhart wohnte, wurden die Lehrersöhne von Mitgliedern des „Landeslehrervereins 1867“ im „Lehrerhaus“ verpflegt und beim Essen (damals) von einem 16- oder 17jährigen, gelegentlich etwas frechen „Piccolo“ bedient. Als der *Veichtinger Franzl* eines Tages zu spät vom Gymnasium kam, wollte ihm jener Bedienstete keine Suppe mehr geben und flegelte ihn noch dazu an. Da versetzte ihm aber Franzl flugs eine so heftige Ohrfeige, daß er taumelte. Der also Gemaßregelte beschwerte sich sofort bei der Aufsichtsperson. Als Beschwerdeführer erntete er jedoch keinerlei für ihn positiven Erfolg, statt dessen aber eine beträchtliche Menge Spott vonseiten der anderen Studenten.

Karl Radler aus Hagenberg, ein Neffe zweiten Grades, teilte dem Verfasser folgende *Erinnerungen an Dr. Franz Schnopfhagen* mit:

Er hieß in unserer Familie nur der „Veichtinger Franzl“ — zur Unterscheidung von Mutters gleichnamigen Bruder.

Als sich meine Mutter einmal ins Gespräch einmischte, schmunzelte ihr Vetter (das war er) und meinte: „Du sei ganz still; als die Jüngere hast du zu schweigen!“ (Meine Mutter war zwei Tage jünger als er!) In den dreißiger Jahren fuhr ich in den Schulferien mit meinem Fahrrad im Mühlviertel von Ort zu Ort, um mit meinen selbstgeschnitzten Handpuppen vor den Schulkindern Kasperltheater zu spielen. So kam ich auch nach Altenfelden, wo „Onkel Franz“ Gemeindearzt war. Er war von meinem Spiel hellauf begeistert. Er bedauerte nur, daß er in den nächsten Tagen sehr viele Krankenbesuche zu machen hatte, denn am liebsten möchte er sich mein Spiel nochmals ansehen. Dennoch fand er sich in den nächsten drei Tagen — in Neufelden, Kleinzell und Lacken — immer wieder unter meinem Publikum ein.

Als ich in meinen Ferien von ihm auch einmal einen Brief erhielt, stellte meine Mutter fest: „Du weißt gar nicht zu würdigen, was das bedeutet, vom Franzl einen Brief zu bekommen, noch dazu einen vier Seiten langen!“ (Die Schnopfhagen gelten allgemein als schreibfaul!)

In späteren Jahren überraschte ich ihn in Linz gerade beim Komponieren. Er ließ sich durch mich nicht stören. Er gab mir eine *Kunstzeitschrift zum Anschauen*, doch sollte ich im Klavierzimmer bleiben. Er schlug auf dem Klavier einige Takte an und sann dann nach über den Fortgang. Da piff der Wellensittich, der oben auf der Gardinenstange saß, die eben gehörte Melodie nach. Als sich dies wiederholte, schrie der Onkel auf: „Der Vogel macht mich verrückt; der muß hinaus!“

Als ich das nächstemal nach Linz kam, fand ich den Onkel wieder beim Komponieren, und der Wellensittich saß noch immer auf der Gardinenstange.

„Ich dachte, der Vogel müßte hinaus?“

„Ja, ich hab' ihn hinausbefördert. Aber dann fehlte er mir. So habe ich ihn wieder hereingeholt.“ Meines Vaters Urteil lautete: „Der ‚Veichtinger Franzl‘ ist mir der liebste unter allen Verwandten; er steht mir sogar näher als meine Geschwister.“

Winkl. Hofrat Prim. Dr. Otto Schnopfhausen
ein verdienstvoller Helfer der geistig Geschädigten

Als jüngstes der fünf Kinder des Prokuristen Hubert Schnopfhausen und dessen Frau Barbara wurde Otto Schnopfhausen am 17. November 1909 in Linz geboren. Nach dem Volksschulbesuch, der Absolvierung des Realgymnasiums und der im Jahre 1928 erfolgreich abgelegten Reifeprüfung kam er nach Wien, um dort — als ausgezeichnete Mathematiker — für einige Zeit Technik zu studieren. Er „übersiedelte“ jedoch bald zu seinem „Dauerfach“, der Medizin, und er setzte dieses Studium auch in Innsbruck und Königsberg fort. Am 28. Mai 1938 promovierte er in Innsbruck zum Doktor der gesamten Heilkunde, wendete sich aber anschließend einem Spezialgebiet zu: er wurde Assistent an der psychiatrisch-neurologischen Klinik der Universität Wien. In den folgenden Jahren hatte er unter anderem auch die Fürsorge-Erziehungsanstalten Hollabrunn und Korneuburg psychiatrisch zu betreuen.

„Nebenbei“ war er — besonders in jenen Jugendjahren — ein eifriger Turner und Sportler; vor allem liebte er das Schwimmen, Skifahren und Bergsteigen.

Seinen Militärdienst, zu dem er im Jahre 1941 einberufen wurde, beendete 1942 in Rußland eine schwere Verwundung, wodurch in der folgenden Zeit mehrere Operationen notwendig wurden, die jedoch zunächst allesamt nicht glückten. Erst im Jahre 1946 konnte ein Erfolg erzielt werden. Inzwischen hatte er dazu noch verschiedene Krankheitsattacken (Gelbsucht, Gehirnhautentzündung, ein Nierensteinleiden, . . .) bewältigen müssen. Diese harten Belastungen können wohl auch seinen allzufrühen Tod schon vorbereitet haben.

In der Nachkriegszeit wirkte er unter anderem als Psychiater an den in Bad Ischl bestehenden Sonderkrankenanstalten, und im Jahre 1947 eröffnete er in Linz eine Praxis als Facharzt für Psychiatrie und Neurologie, die er bis zu seinem Lebensende führte.

Am 12. Mai 1951 schloß er mit Gertrud Sellner aus Mattighofen die Ehe, aus der die zwei Töchter Barbara und Eva hervorgingen.

Gleichfalls im Jahre 1951 wurde ihm am damals neu eröffneten Linzer Arbeitsunfallkrankenhaus die Stelle eines Konsiliarius für Psychiatrie und Neurologie übertragen, und 1955 wurde er außerdem zum ständigen gerichtlich beeideten Sachverständigen für diese Spezialdisziplin ernannt. Das große Ansehen, das er sich bei seiner Berufsausübung und vor allem in den genannten Funktionen erwarb, führte schließlich dazu, daß er am 1. November 1958 von der oö. Landesregierung zum ärztlichen Leiter der Landes-Heil- und Pflegeanstalt Niedernhart bestellt wurde. Er rechtfertigte das in ihn gesetzte Vertrauen vollauf, denn während seiner Amtszeit wurde dank seiner Tatkraft aus der ihm anvertrauten Heilungsinstitution durch Ausbau und Modernisierung das (1970 eröffnete) Wagner-Jauregg-Krankenhaus des Landes Oberösterreich, *eine der modernsten Anstalten dieser Art in Europa*.¹⁰ Sein Wirken war auch deshalb besonders erfolgreich, weil er stets viele Kontakte mit führenden Psychiatern des In- und Auslandes pflegte.

Über seine aufreibende Tätigkeit als Krankenhausdirektor hinaus bemühte er sich um die suchtgiftgefährdeten Jugendlichen, indem er ihnen im „Point“ (einer Jugend- und Drogenberatungsstelle) eine Hilfs- und Heimstätte schuf. Besonders wertvoll war auch sein Engagement als Initiator und Obmann der „Pro Mente Infirmis“-Gesellschaft (zum Schutz geistig Geschädigter), die seit 1964 besteht. Am 24. Mai 1984 wurde zu Ehren des Gründers dieser Gesellschaft, Prim. Dr. Otto Schnopfhausen, im Wagner-Jauregg-Krankenhaus eine Gedenktafel enthüllt.

¹⁰ Linzer Volksblatt vom 11. Dezember 1974.

Am öffentlichen und kulturellen Leben seiner Vaterstadt nahm der Primarius ebenfalls regen Anteil. Besonders liebte er die klassische Musik: als Verschönerung seiner kargen Freizeit, in der er sich auch sehr gerne seinen Töchtern widmete.

Sein beliebtestes Urlaubsziel — für das Wandern oder Skifahren, meist gemeinsam mit seiner Familie — war Holzschlag im Mühlviertel.

Die Art seines Hinscheidens war seines arbeits- und erfolgreichen Lebens würdig: er erlag einem Herzinfarkt — am Montag, dem 9. Dezember 1974, kurz vor dem Zeitpunkt, da er bei einer Veranstaltung des Presseklubs Salzburg im Hotel „Europe“ eine Rede über die in Salzburg neu gegründete „Pro Mente Infirmis“-Gesellschaft halten wollte. Am 16. Dezember 1974 wurde er unter ungemein starker Anteilnahme des Volkes, der Berufs- und der Behördenvertretungen im St. Barbara-Friedhof in Linz bestattet.¹¹

Seine erstgeborene Tochter, Dr. Barbara Schnopfhagen (geboren 5. Februar 1952), schlug ebenfalls die medizinische Berufslaufbahn ein. Sie studierte und promovierte in Innsbruck, praktizierte in Kirchdorf/Krems und wird derzeit (1985) in der Anästhesieabteilung des Spitals der Barmherzigen Brüder in Linz ausgebildet.

Zum Abschluß: Zwei Ärzte (Vater und Sohn) in entfernten Dienstorten, jedoch in enger familiärer Verbindung mit Linz:

Dr. Hubert Schnopfhagen, Arzt in Perg (1928 bis 1963)

Am 30. Mai 1900 wurde er als Sohn des Prokuristen Hubert Schnopfhagen und dessen Frau Barbara (geb. Trauner) in Linz geboren. Hier besuchte er die Volksschule und das Realgymnasium; 1919 maturierte er mit Auszeichnung. Sein Medizinstudium absolvierte er in Innsbruck, Hamburg und Wien; am 14. Dezember 1925 promovierte er in Wien zum Doktor der gesamten Heilkunde. Nach weiterer Ausbildung im Linzer Allgemeinen Krankenhaus (unter anderem auch bei Prim. Dr. Alexander Brenner) suchte und fand er im Herbst 1928 seinen „Lebens-Posten“ in Perg im unteren Mühlviertel. Dort wirkte er (Musterbild der Beständigkeit!) fast 35 Jahre lang bis zu seinem Tode (29. Juni 1963) als sehr gewissenhafter — besonders als Diagnostiker und Geburtshelfer tüchtiger — allseits geachteter und beliebter Gemeindefeldarzt, der seine Tätigkeit durch Schulung des Rot-Kreuz-Personals und durch Organisierung von Erste-Hilfe-Kursen und verschiedenen Hilfsdiensten auch auf weitere Bereiche der Umgebung ausdehnte. 1934 heiratete er Klara Fischler aus Innsbruck; der Ehe entsprossen fünf Kinder (Klara, Hubert, Gerda, Helga und Sigrid), die umsichtig und fürsorglich betreut wurden, sodaß alle die Matura erreichten. Der Sohn Hubert (s. d.) wurde ebenfalls Arzt.

Hubert Schnopfhagen senior war in seiner Jugend ein begeisterter und aktiver Sportler: Turnen, Skifahren, Bergwandern, Radfahren, Rudern und Schwimmen waren seine Hobbies.

Auch sein musikalisches Talent kam zur Geltung: er spielte sehr gut Klavier (vor allem die Werke seines Onkels Hans Schnopfhagen und seines Cousins Franz Schnopfhagen), begleitete gerne beim Liedgesang, schuf auch eigene Improvisationen und veranstaltete Hauskonzerte sowie Klavierabende im Familien- und Freundeskreis.

Auf ähnlich familiär-vertrauliche Weise erfüllte er auch seine Arztspflichten, die er als Beru-

¹¹ Die biographischen Einzelheiten über Dr. Otto Schnopfhagen stammen aus schriftlichen Mitteilungen von Verwandten und aus Presse-Nachrufen.

fung betrachtete. In Presse-Nachrufen wurde darauf hingewiesen, daß er ein profilierter Vertreter des so selten gewordenen „Hausarztes“ gewesen sei, wodurch ausgedrückt wurde, daß er ganze Familien — nicht nur eine Generation hindurch — betreute.

**Dr. Hubert Schnopfhausen, Gemeindearzt von Ennsdorf,
praktischer Arzt in St. Valentin (Niederösterreich)**

Dieser einzige Sohn (neben vier Töchtern) des Ehepaares Dr. Hubert und Klara Schnopfhausen wurde am 25. Mai 1938 in Perg geboren. Nach dem Besuch von vier Klassen der Volksschule und einer Klasse der Hauptschule Perg übersiedelte er (schulisch) nach Steyr, wo er acht Klassen des dortigen Realgymnasiums absolvierte und im Jahre 1957 die Reifeprüfung ablegte. Hierauf studierte er in Innsbruck und Wien Medizin; seine Promotion fand am 25. Mai 1963 an der Universität Innsbruck statt. Dort — und sechs Monate lang in der Schweiz — wurde er in den folgenden Jahren zum praktischen Arzt und zum Facharzt für innere Medizin ausgebildet.

Zwischendurch — am 16. Jänner 1965 — schloß er mit Ulla Forster den Ehebund, aus dem bisher drei Kinder hervorgingen: Christian (im Alter von sieben Jahren gestorben), Bettina und Dagmar.

Seit 1. März 1970 ist er praktischer Arzt in St. Valentin und Gemeindearzt von Ennsdorf. Sein Hobby ist die Musik, besonders das Klavierspiel; daneben bevorzugt er auch das Reiten, Skifahren, Tennisspielen und die Jagd.¹²

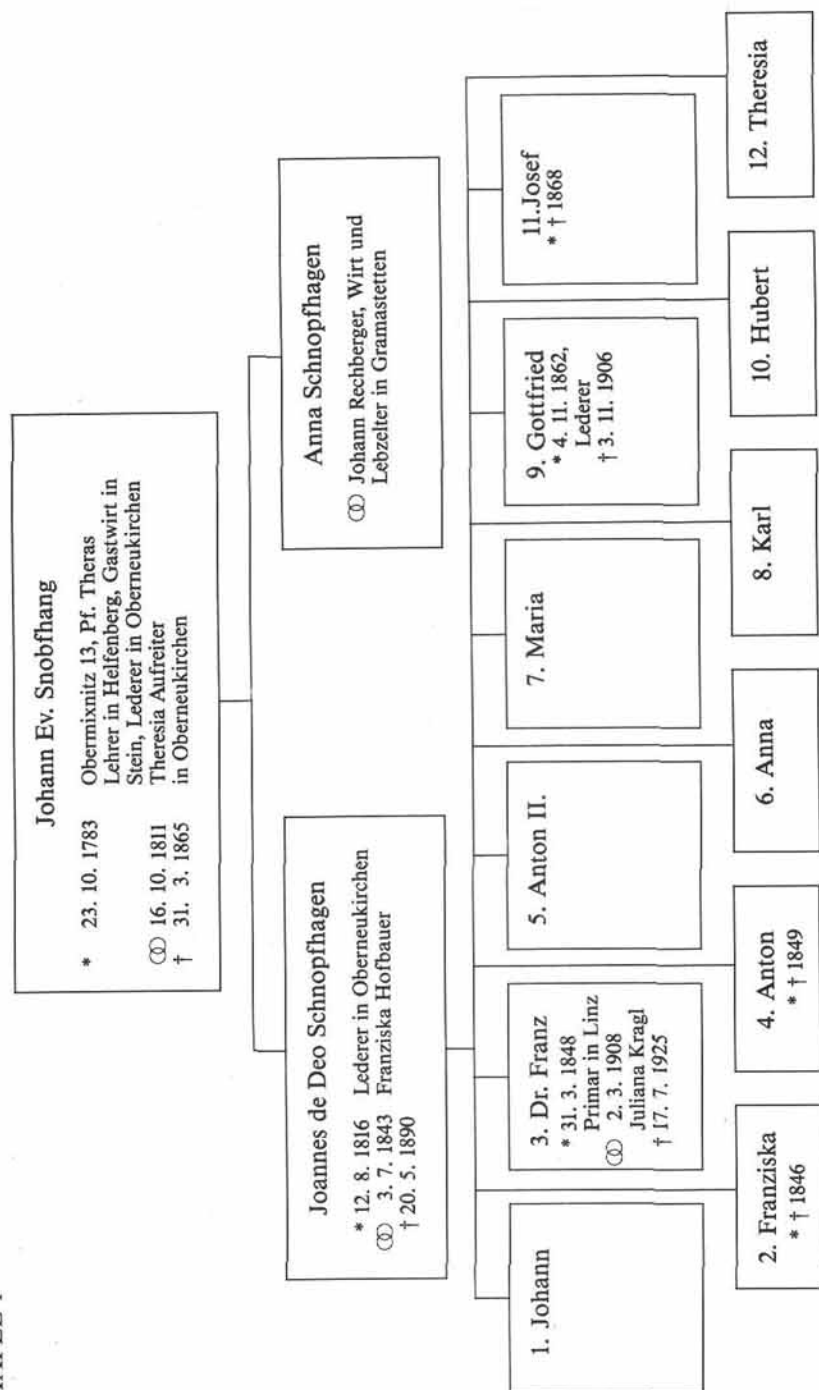


Abb. 8: Dr. Otto Schnopfhausen



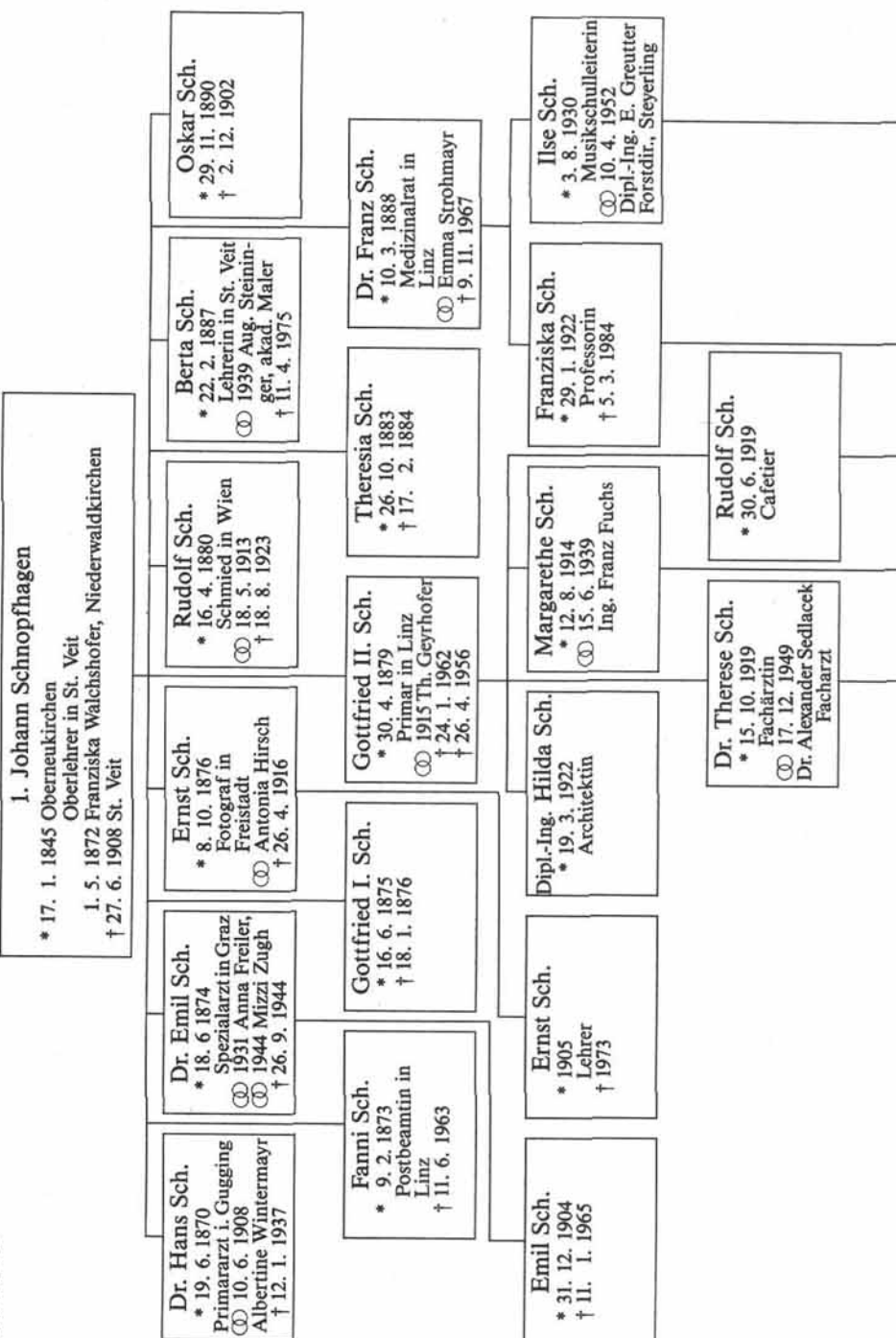
Abb. 9: Dr. Hubert Schnopfhausen

¹² Neben den bisher erwähnten Quellen dienten dem Verfasser noch eine Anzahl anderer (unsignierter) einschlägiger Zeitungs- und Zeitschriftenartikel sowie die Mitteilungen mehrerer Schnopfhausen-Familienmitglieder (die jedoch anonym bleiben wollen!) als Unterlagen für seine Arbeit.



Die „Stammtafel der Familie Schnopf in Oberösterreich — hauptsächlich mit Berücksichtigung der Ärztfamilien“ wurde nach den Angaben von Dipl.-Ing. Siegfried Schnopf und Dr. Theres Sedlacek sowie anderer Familienmitglieder zusammengestellt. Auch OSR Franz Mohl (†) hat — z. B. für die Stammtafel im Oberneukirchner „Schnopf-Stüberl“ — wertvolle Vorarbeit geleistet.

TAFEL 2



Dr. Marlies S.
* 19. 4. 1955
Zahnärztin

Peter S.
* 25. 4. 1960

Doris F.
* 4. 4. 1943

Ute Sch.
* 2. 1. 1945

Eberhard G.
* 4. 10. 1952
Waltraud Greunz

Roland G.
* 22. 7. 1957
Konzertmeister in
Hamburg
1983
Me-Yin Moon

Heide F.
* 19. 10. 1940

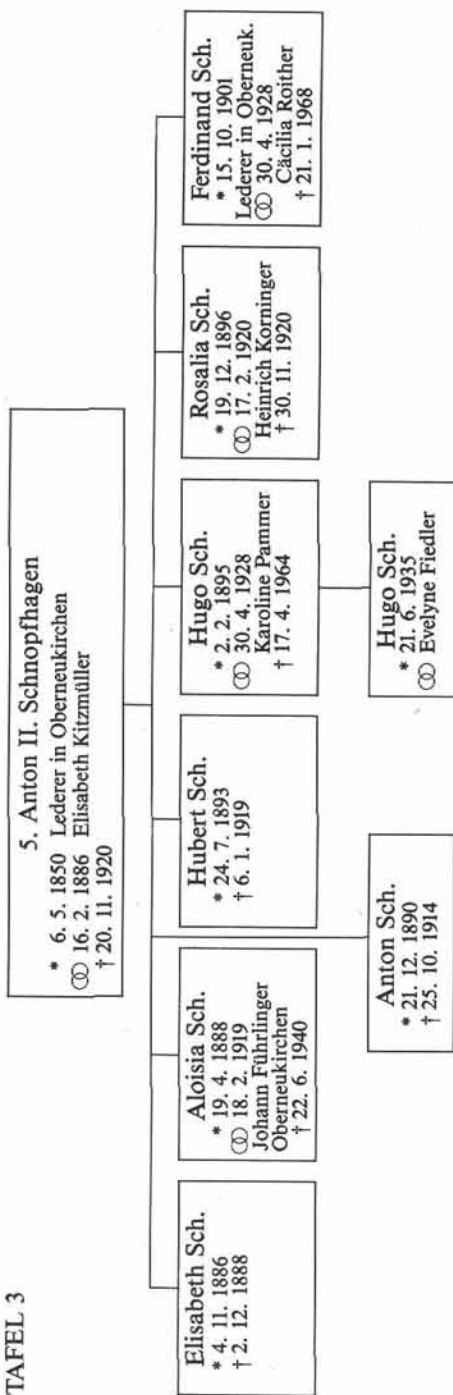
Edda Sch.
* 23. 7. 1942
Lehrerin

Franziska Ul. Sch.
* 11. 3. 1947
Harfenistin
17. 8. 1979
Prof. Mag. Johann
Strutzenberger

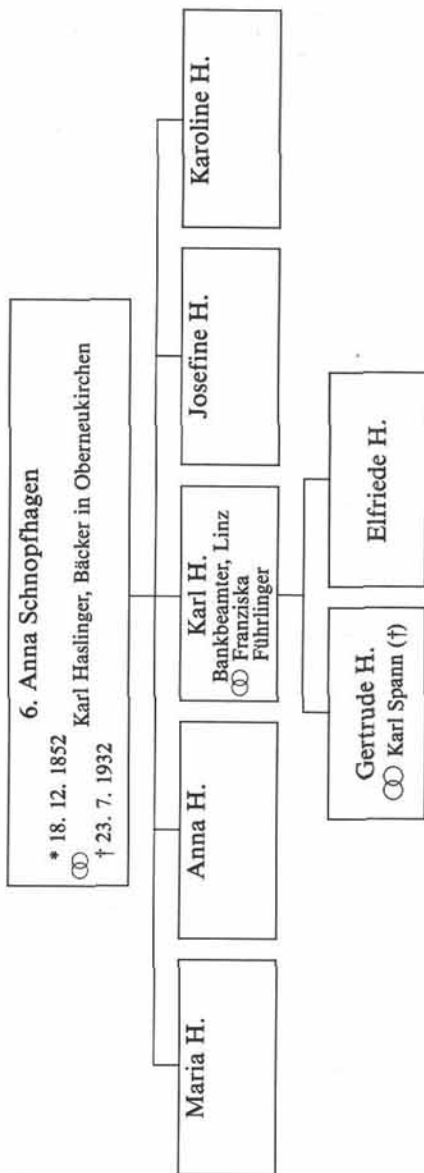
Barbara

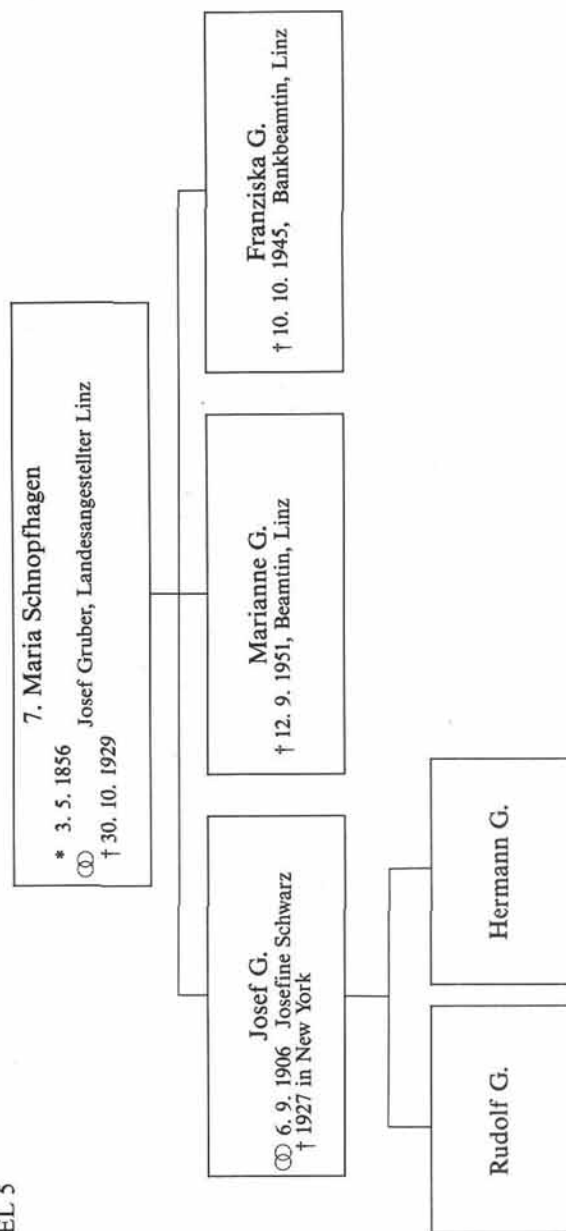
Philipp

TAFEL 3

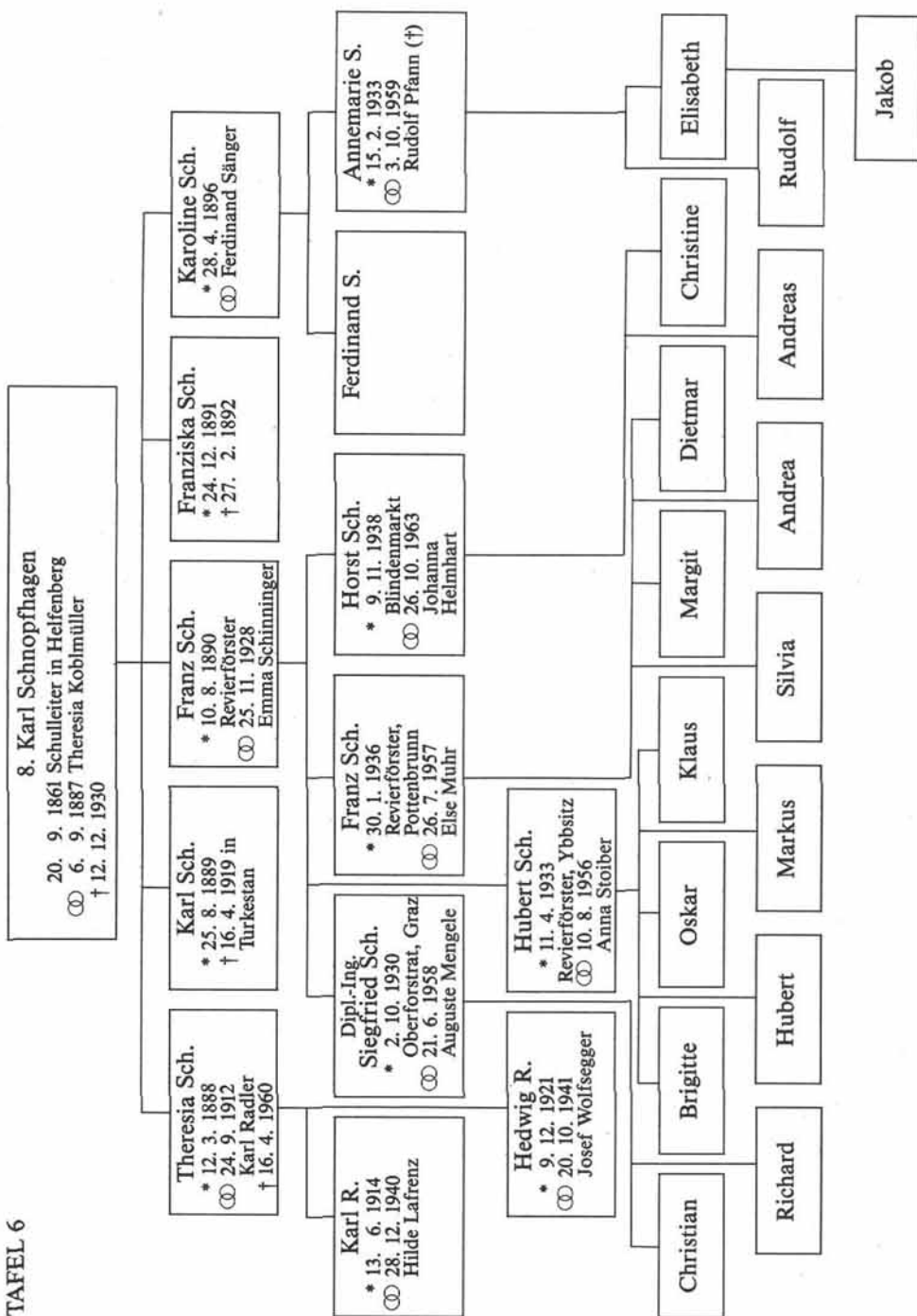


TAFEL 4

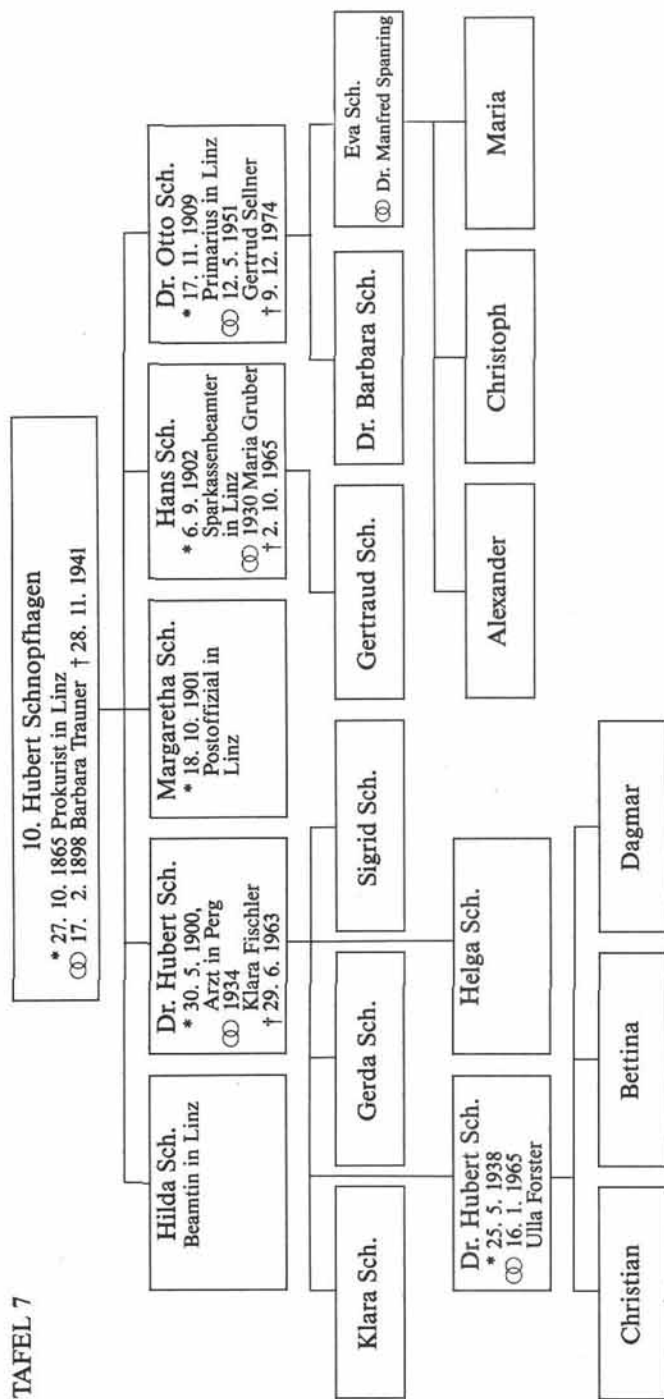




TAFEL 6



TAFEL 7



TAFEL 8

